

Antipode aus Passion

Richard Tognetti hat das **Australian Chamber Orchestra** zum erfolgreichsten Kammerorchester „down under“ gemacht. Er schimpft auf Mozart, verachtet Delius und brilliert von Bach bis zu Pink Floyd. Jetzt tourt Tognetti mit seinem Orchester durch Europa. Mit Kai Luehrs-Kaiser sprach er über das Übel der Spezialisierung, über Heimatlosigkeit und gefährliche Säle.

Ist Vielseitigkeit rufschädigend? Im Klassik-Business, wo Privates verpönt ist und sich Künstler gern hinter hehren Absichten verstecken, scheint es fast so. Wenn nichts gälte außer Musik – was immer das sei –, dann wäre Richard Tognetti erledigt.

Neben seinem Hauptberuf als Geiger und künstlerischer Leiter des Australian Chamber Orchestra betreibt Tognetti – gemeinsam mit seiner Frau Susie – ein Weingut in Neusüdwesten. Als Mitglied eines Komitees für verbesserte Kulturwahr-

nehmungen arbeitet er kulturpolitisch an vorderster Front. Seinen Freund Russell Crowe coachte er für dessen Violinspiel in Peter Weirs Hollywood-Film „Master and Commander“ – und schrieb anschließend die Filmmusik. Er könne, sagt er, nirgendwo leben, wo er nicht seiner rasenden Passion fürs Surfen nachgehen könnte. 1999 wurde Tognetti in Australien zum „National Living Treasure“ ernannt. Ginge es nach den gestrengen Werten der

Im Nebenberuf betreibt der Geiger und Dirigent ein Weingut

Klassik – man müsste ihn für einen der windigsten Hunde seiner Branche halten. Der heute 40-jährige Sonnyboy provoziert, stichelt und kokettiert, dass es für jeden Interviewer eine Freude ist. Warum liebt er den Mix aus allen möglichen Stilen und Epochen? „Weil die Welt selbst eine Mixtur ist, und zwar aus merkwürdigsten Elementen und Chemikalien.“ Warum tun wir uns trotz Mozart-Jahr mit Mozart so schwer? „Weil er unbeständig und seine Qualität schwankend ist. Bei Haydn ist jede Sinfonie, jede Sonate und jedes Streichquartett witzig, pointiert, meisterhaft. Bei Mozart nicht.“ Warum dirigieren Sie fast nur Ihr eigenes Orchester? „Ich bin treu.“

Der im australischen Wollongong – „ein Kuhkaff“, so Tognetti – geborene Blondschof ist zunächst einmal einer der

heute nicht losgeworden. Ivry Gitlis bezeichnet er als großes Vorbild – und muss zugeben, ihn lange nicht gehört zu haben. Seine Verwunderung gilt der Tatsache, inzwischen ein so wohlgeordnetes Leben zu führen. Fast scheint es, Tognetti sei der Ruhestörer seines eigenen Daseins. Heimatlosigkeit als Credo jedenfalls scheint das Geheimnis seiner Universalwaffenschaft.

Tatsächlich erweiterte Tognetti seit 1989 das Repertoire des Australian Chamber Orchestra zu einem der weitgespanntesten der Welt. Vom 16. bis 21. Jahrhundert exzelliert man von Corelli, Elgar und Tschaikowsky bis zu Pink Floyd, Peter Sculthorpe und Crawford Seeger. Sogar Mahlers Adagietto aus der fünften Sinfonie stemmte die Basistruppe von 13 Musikern unverdrossen – mit ein paar Aushilfen, versteht sich. „Aber nur im Studio“, präzisiert Tognetti. „Unter Konzertbedingungen würden wir dies nie tun. Es gibt kaum einen größeren Unterschied als den zwischen Studio- und Live-Aufnahmen. Konzertsäle sind gefährlich.“

Patent erhöhte Tognetti den Stamm seiner Abonnenten auf 9.000. Das 1975 gegründete Orchester kommt beinahe ohne Subventionen aus – nur zehn Prozent des Budgets. Man ist fast auf Dauertournee, mit den USA als profitabelstem Konzert-





Fotos: ACO

Markt. Als CD-Begleiter von Angela Hewitt (Bach-Konzerte auf Hyperion), Pieter Wispelwey und neuerdings Emmanuel Pahud steht das Orchester für die Wandlung der Begleittruppe zum Solistenensemble. Fern sind die Zeiten, wo berühmte Virtuosen mit reiselustigen Muckentruppen vorlieb nehmen mussten, wenn sie Tourneen unternahmen. Mit glänzend ausbalancierter, den Glamour des Barock schroff aufblühender Klangsprache setzt Tognetti eigene, idiomatische Akzente. Aufnahmen bei Sony, Orfeo, Channel zeigen das.

Hinter der wendigen Repertoire- und Auftrittspolitik steht nicht Leichtsinn oder bloße Cleverness. Tognetti, der für die literarisch ambitionierten „Sydney Papers“ Essays schreibt, dürfte zu den philosophischsten Köpfen seiner Branche zählen. „Die Zeit der Spezialisierungen ist vorbei“, weiß er. „Nennen Sie mir einen Dirigenten der Alten Musik, der noch an den ‚hortus conclusus‘ seiner eigenen Sparte glaubt!“ Man könne alles nur interpretieren, musikalische Wahrheit gebe es nur als gefühlte. Mit der Bereitschaft, musikalische Arrangements zu spielen und zu dirigieren, habe er versucht, dem Orchester die Tür zum großen Repertoire zu öffnen. Tognetti bekennt sich gut gelaunt zur Subjektivität der eigenen Entdeckung. Und ist darin beispielhaft.

Gewöhnungsbedürftig mag das dennoch sein. Bei Tognetti spielen die Musiker im Stehen. Gerade den scheinbaren „Rondo Veneziano“-Touch betrachtet man als Geheimnis von Lebendigkeit und Spontaneität. „Total wichtig“, meint Tognetti. Auch die neue Vivaldi-CD, auf der Emmanuel Pahud bei acht Flötenkonzerten begleitet wird, besticht durch schroffe Süffigkeit. Dynamik-Stürze von ungeahnter Steilheit zeigen Vivaldi als kurvig, solistenfreundliches Abenteuerland. Nichts da vom Talg des „Terrorkommandos fest-

liches Barock“, der das Bild Vivaldis in vergangenen Jahrzehnten prägte. Mit salzigem Timbre, flüssig und warm, entfesseln Tognetti und Pahud einen Sturm im barocken Adria-Glas.

Mit dem Australian Chamber Orchestra betritt eine Truppe das internationale Podium, die frei ist von Festlegungen gewachsener Tradition. Trotz Nellie Melba, Joan Sutherland und Simone Young ist Australien noch immer ein für die Klassik entlegener Ort – eine „terra excentrica“. Ähnlich wie bei kanadischen oder lateinamerikanischen Musikern birgt dies Vorteile. Auch Tognetti verwandelt Platznachteile in eine Lust der Unbefangenheit. Sein Sibelius ist trauriger, sein Schostakowitsch rauer, als das gängige Klischee erlaubt.

Und immer bleibt dieser Mann bissig und lustig zugleich. Tognetti beschimpft alle Religion als „gefährlichste Kraft unserer Erde“. Klassik ist für ihn „underground“. Für elektrische Violine komponierte er gemeinsam mit dem Rockmusiker Iva Davis – und spielte das Stück zur Jahrtausendwende im Sidney Opera House (der Residenz des Orchesters). Bruckner nennt er einen „Sexmaniac“, Frederic Delius mag er gar nicht. Tognetti gibt sich als Antipode aus Passion. Und genauso nassforsch dirigiert er auch.

Mit ihm und dem Australian Chamber Orchestra geht jetzt eine erfrischend andere Klassik-Truppe auf Europa-Tournee. Sie ist nur als Produkt einer sich verändernden, in sich zerrissenen Klassik-Welt denkbar. Zerrieben zwischen Hype und Höhenangst, Donner und Depression, ist die Klassik derzeit zu Schlagzeilen und Highlights aufgelegt wie schon lange nicht mehr. Darunter, verschwiegen und verschwommen, lauert Zukunftsangst. Du hast keine Chance, also nutze sie, hat der kluge Herbert Achternbusch einmal gesagt. Das Australian Chamber Orchestra

hat die eigene Ungewissheit in musikalisches Glück umgemünzt. Es repräsentiert die gute, weil alternativlose Flucht nach vorn.

Versteht sich, dass neben Vivaldi und Beethoven auch Stücke von Takemitsu und Brett Dean mit auf die Europa-Reise genommen werden. Als Bach-Solistin fungiert Dawn Upshaw. Der Spagat zwischen Bartók und Bach, Piazzolla und Haas (alle auch auf der diesem Heft beiliegenden CD) gelingt Tognetti durch Mangel an Scheuklappen. Lange gab es kein Ensemble, an dem sich so bildlich die Veränderung unserer Klassik-Welt ablesen ließ. Der Boom der Kammerorchester, der den Traditionsklangkörpern seit langem schon die Show stiehlt, ist um eine Kampf-Schmetterlings-Fraktion reicher. Zwischen hart bis zart ist bei ihnen mit viel zu rechnen. ■

CD-Tipp

Vivaldi, Flötenkonzerte
op. 10 Nr. 1-6, a-Moll RV 440 und D-Dur RV 429; Emmanuel Pahud (Flöte), Australian Chamber Orchestra, Richard Tognetti
EMI CD 3 47212 2



Termine

- 4.5. Wattens** (mit Emmanuel Pahud)
- 6.5. Dresden**, Frauenkirche (Pahud)
- 7.5. Hannover**, Congress Centrum (Pahud)
- 9.5. Wien**, Konzerthaus (Pahud)
- 23.5. Berlin**, Konzerthaus (mit Dawn Upshaw)
- 24.5. Essen**, Philharmonie (Upshaw)

Internet

www.aco.com.au